

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Germanistisches Institut – Neuere deutsche Literaturwissenschaft
B2-2-3 Modelle der Textarbeit - Interpretationskonflikte am Beispiel von Goethes *Die Leiden des jungen Werther*
Prof. Dr. Peter Tepe
Sommersemester 2011
Marina Rosin

Kritische Analyse des Sekundärtextes

„Poetische Pathographie. Goethes Werther im Kontext zeitgenössischer Melancholie-Diskurse“ von Thorsten Valk

1. Einleitung

Das Ziel dieser kurzen schriftlichen Arbeit ist es, das im Seminar angewandte Analyseprogramm der kognitiven Hermeneutik auf Thorsten Valks fachlichen Interpretationstext zu Johann Wolfgang von Goethes *Werther* anzuwenden. Dabei werde ich in Abschnitt zwei mit einer dezidierten Darstellung seines Deutungsansatzes beginnen, um in Abschnitt drei diesen kritisch zu hinterfragen. Abschließend werde ich im Hinblick auf die im Seminar festgehaltenen Deutungsoptionen eine Einordnung Valks vornehmen.

Grundlage dieses Essays ist der bereits im Titel erwähnte Aufsatz von Dr. Thorsten Valk¹, der 2002 im Goethe-Jahrbuch im Zuge seiner im selben Jahr publizierten Dissertation „Melancholie im Werk Goethes. Genese - Symptomatik - Therapie“ an der Universität Freiburg erschienen ist.

2. Rekonstruktion der Argumentationsstruktur

Sowohl der ausgewählte Titel als auch das vorangestellte Zitat Goethes machen deutlich, dass Valk einen grundsätzlich biographischen Deutungsansatz wählt, bei dem der Werther-Roman zugleich als Zeugnis für eine typische Krankheitsgeschichte des 18. Jahrhunderts fungiert. Um in den zeitgeschichtlichen Kontext einzuführen, erklärt Valk, dass es insbesondere die Krankheit Melancholie ist, die im „18. Jahrhundert das Gravitationszentrum zahlreicher moralphilosophischer Debatten“ (S. 1) ist. Mit Zitaten Immanuel Kants als Aufklärer und Johann Jakob Guoths als Anhänger der Strömung Empfindsamkeit bekräftigt er nachfolgend die Für- und Wider-Positionen der damaligen Kontroverse. Die auf diese Weise belegte „außerordentliche Bedeutung der Melancholie für die Zeit vor und um 1800“ (S. 2) dient dann auch der Überleitung hin zur Literatur Goethes bzw. Valks erster Hauptthese:

¹ Valk, Thorsten: Poetische Pathographie. Goethes Werther im Kontext zeitgenössischer Melancholie-Diskurse. In: Goethe-Jahrbuch 119 (2002). S. 14-22

Der 1774 publizierte Werther-Roman thematisiert mit besonderer Intensität die unterschiedlichen Facetten der Melancholie – er schildert die von ihr ausgehenden Gefährdungen ebenso wie ihre inspirierenden Wirkungen und nimmt damit in der zeitgenössischen Diskussion eine vermittelnde Position ein. (S. 2)

Nach einer Erläuterung der zugrunde gelegten Begrifflichkeiten Psychopathologie, Melancholiekult und Inspirationstheorie beginnt Valk mit der konkreten Arbeit am Werk Goethes, welche sowohl die eben erwähnte erste Hauptthese als auch die zweite Hauptthese

Goethes Roman bietet genügend Anhaltspunkte, um Werthers tödliche Krankheit als Melancholie zu identifizieren. (S. 10)

anhand von verschiedenen Argumenten wissenschaftlich belegen soll.

Valk beginnt chronologisch mit den Maibriefen, die nach Meinung des Textwissenschaftlers, Werther als „Melancholiker“, „sozialen Außenseiter“ und „notorische[n] Einzelgänger“ (alle S. 2/3) charakterisieren. Sowohl in dieser Wesensdarstellung als auch in Werthers Brief vom 10. September 1771 spiegelt sich, so Valks zweites Argument, vor allem der empfindsame Melancholiekult der Zeit wider. Dass Goethe um den positiven Aspekt einer „empfindsam-melancholische[n] Atmosphäre“ (S. 4) weiß, und diesen hier ganz bewusst an Werther exerziert, wird an dieser Stelle der Argumentation durch Goethes Kenntnis der Autoren Klopstock und Gray zusätzlich untermauert. Um die in der Hauptthese erwähnte Ambivalenz der Melancholie-Debatte konkret am Roman aufzuzeigen, führt Valk im Anschluss zusätzlich noch einen textlichen Beleg dafür an, dass sich in der Person Werthers auch Melancholie als „massive Bedrohung der Seelenbalance“ (S. 4) ausdrückt. Aufgrund dieser Feststellung arbeitet Valk Werthers „pathogene Wesenszüge“, seine „Suizidneigung“, die nicht vorhandene Fähigkeit, seine „Stimmungen [...] auf ein Normalmaß ein[z]u[d]ämmen“ und seinen „fortschreitende[n] Wirklichkeitsverlust“ (alle S. 4) heraus, um aufzuzeigen, dass es sich bei Werthers Krankheit nur um Melancholie handeln könne. In diesem Zusammenhang kann im Anschluss die Beziehung Werthers zu Lotte von Valk lediglich als ebenfalls pathologisch gedeutet werden: Die leidenschaftliche Liebe der beiden Protagonisten ist der Katalysator einer im Tod endenden Melancholie (vgl. S. 5).

Dass Goethe dem Leser durch seinen Roman neben einer facettenreichen Darstellung des Krankheitsbildes Melancholie ebenfalls „einen umfassenden Einblick in die psychotherapeutische Praxis des ausgehenden 18. Jahrhunderts“ (S. 5) gewährt, wird für Valk daran ersichtlich, dass damals gängige Heilmethoden wie das Reisen (vgl. Brief vom 4. Mai), produktive Tätigkeit und Geselligkeit (vgl. Brief vom 26. November) unter anderem von, Werthers Vertrautem und Adressatem der Briefe, Wilhelm an diesen herangetragen werden. Die im Roman vielfach illustrierten Bereiche der Musik und Dichtung müssen nach Auffassung des Verfassers folglich „als besonders effiziente Palliative“ (S. 7) verstanden werden – besonders deutlich mache dies der Brief vom 16.

Juli 1771. Diesbezüglich stehen die beiden im Buch genannten Dichter Homer und Ossian in Folge der durch sie gekennzeichneten konträren Stimmungswelten im Roman – noch einmal das obere Argument der vermittelnden Position stützend – für die gegensätzlichen Wirkungen der Melancholie. Nachdem Valk aus den bisher aufgeführten Argumenten zusätzlich einen „narzisstischen Selbstbezug“ bzw. eine „Ich-Bezogenheit“, die „jede zwischenmenschliche Beziehung zerstören muss“ (S. 8) für Werther geltend macht, geht er im letzten Schritt auf das sich um die Thematik des Selbstmordes kreisende Streitgespräch zwischen Werther und Albert im Brief vom 12. August 1771 ein. Valks Ansicht nach, handele es sich bei dem Disput der beiden um eine „verdeckte Beschreibung [Werthers] eigenen Melancholiker-Schicksals“ (S. 9), außerdem recht-fertige er den späteren Suizid Werthers. Darüber hinaus ist durch dessen Thematisierung des zerstörerischen Potentials hemmungsloser Leidenschaften ein weiterer Beleg für die, Werthers psychische Konstitution gefährdende, Beziehung zu Lotte gegeben.

Das Fazit des Aufsatzes, dass zwei weitere außertextliche Belege (Brief von Johann Christian Kestner zum Selbstmord Karl Wilhelm Jerusalem und Werther-Rezeption) für Valks begründete Annahme der beiden oben genannten Hauptthesen anführt, steht – nicht weiter verwunderlich – ganz im Zeichen der Dissertation des Textwissenschaftlers:

Die Intensität, mit der sich Goethe in seinem ersten Roman dem Phänomen der Melancholie nähert, lässt auch in späteren Schaffensperioden nicht nach. Goethes literarisches Œuvre steht im Zeitalter der Melancholie – wie kaum ein anderes Gesamtwerk ist es diesem Thema verpflichtet. (S. 11)

3. Kritische Prüfung der Argumentation

Ich möchte bei meiner kritischen Prüfung mit dem beginnen, was ich an dem Aufsatz von Valk zunächst begrüße: die logische Struktur. Insgesamt ist der Sekundärtext durch Impuls (durch Titel und Zitat), thematische Herleitung, Überleitung zum untersuchten Werk, Kernanalyse und Fazit intersubjektiv nachvollziehbar. Die zwei genannten Hauptthesen und deren Argumente sind aufeinander zugeschnitten; beide Thesen werden außerdem bis zum Ende des Aufsatzes als übergreifend verstanden. Dies, sowie die Einbettung der Interpretation in einen zeitgeschichtlichen Kontext, ermöglicht es, den Gedankengängen Valks zu folgen und somit an keiner Stelle aussteigen zu müssen. Allerdings erschien mir die Belegführung für die „mit ungewöhnlicher Schärfe geführte Debatte“ (S. 2) um die Melancholie von Seiten der Aufklärung und Empfindsamkeit mit den zwei nicht aufeinander bezugnehmenden Repräsentanten Kant und Guoth nicht stark genug. Eine ähnlich knappe und ausschließlich an dem Bereich der Literatur festgemachte Dokumentation findet sich auch bei Valks Darstellung des Melancholiekults in Europa auf den Folgeseiten. Dass die Debatte eine „Gretchenfrage“ auslöste und Schiller und Goethe mit Faust und Wallenstein „zwei Melancholiker par excellence“ (alle S. 2) kreierte, halte ich außerdem für den Anfang eines Aufsatzes für etwas überhöht und einseitig dargestellt. Nach der doch sehr kurz ausgefallenen Begriffsarbeit ist die chronologische Vorgehensweise von Valks Arbeit am Roman von Werthers Ankunft in Wetzlar bis zu seinem Selbstmord wiederum ein Pluspunkt.

Betrachtet man nun die einzelnen textinterpretatorischen Schritte, fällt auf, dass die zu Beginn versuchte Charakterisierung Werthers als empfindsamer, einsamer Einzelgänger nur am Beginn des Werkes festgemacht wird und auf die mögliche Entwicklung des Protagonisten bzw. seine verschiedenen durchaus gegensätzlichen Eigenschaften nicht eingegangen wird. Diese Art der Argumentation verleitet den Leser zu der Annahme, dass Werther die Melancholie wesenseigen ist. Meiner Ansicht nach ist sein Naturell aber nicht von Grund auf melancholisch, sondern nur hochsensibel und im Vergleich zu Werthers Zeitgenossen andersartig – denn gerade die von Valk als Belege aufgeführten ersten Maibriefe zeugen immerhin von einer Zufriedenheit, wenn Werther schreibt

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens (...) ²

Insgesamt jedoch ist die Darstellung einer neutralen Position Goethes innerhalb des Melancholie-Diskurses durch dessen Figur Werther als die Hauptthese Valks deutlich verständlich geworden. Dass Werther als ambivalente Figur gegensätzliche Stimmungswelten verkörpert wird insbesondere in der Beziehung zu Lotte deutlich. Ich stimme hier mit Valk überein, dass sich Werthers „Stimmungsumschwünge“ (S.4) durch Lotte verstärkt haben (vgl. hier auch den Brief vom 8. August), bin aber der Meinung, dass sich seine These, dass Lotte schlussendlich der Auslöser für die Umkehrung der positiven in eine zerstörerisch-pathologische Melancholie im Primärtext so ohne Weiteres nicht ablesen lässt. Zu meiner Annahme passt auch, dass Valk ausgerechnet hier zur Begründung seiner These einen außertextlichen Beleg anführt.

Die Beweisführung dafür, dass wir im Werther-Roman auch praktische Methoden der Psychotherapie vorzufinden sind, ist im Schlussteil des Aufsatzes dann vor allem sehr ausufernd. Die Reise zu Beginn des Buches als solche ist hier noch nachvollziehbar, aber dass Werther die Anstellung als Gesandtschaftssekretär zur psychischen Stabilisierung angenommen haben soll, ist nicht ausreichend belegt. Ist es nicht viel eher so, dass Werther die neue Arbeit gar nicht als Chance begreift, sondern von Anfang an als „Muss“ im Sinne der Gesellschaft bzw. seiner Familie? Versucht sich Werther hier nicht vielmehr zwanghaft in etwas hineinzudenken, dass von Beginn an seiner Art gegenläufig ist? Für mich wird gerade im Brief vom 17. Februar deutlich, dass Werther – egal was er macht – er es nach seinem Kopf und seiner Art macht. Die im Roman dargestellte Arbeit im Staatsdienst muss also nicht unbedingt als Therapie interpretiert werden, sondern kann auch im Hinblick auf deren Ende in gegensätzlicher Funktion als Verstärkung seiner pathologischen Zwänge gelesen werden. Der folgende Abschnitt mit dem Hinweis auf die Kontrastfunktionen der Lektüre von Homer und Ossian hingegen steht wiederum im Gesamtkontext des Aufsatzes und weist einen Bezug auf zur Hauptthese der Ambivalenz Werthers bzw. der vermittelnden Position Goethes. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass Valk als Symptom eines Melancholikers auch Werthers „Wiederkäuen der Vergangenheit“ (S. 6) anführt – auf den Aspekt, dass das, was in Werthers Vergangenheit vorgefallen ist, der Grund für

² Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werther. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 2001. S. 12.

seine Ausweglosigkeit am Ende sein könnte, wird leider nicht eingegangen, weil Valk die Begründung dafür ja bereits in dem nicht erwiderten Begehren Werthers durch Lotte sieht.

Aus Sicht der kognitiven Hermeneutik ist abschließend festzuhalten, dass Thorsten Valk mit seinem Deutungsansatz die Option „Werther als psychisch kranker Mensch“ wählt. Dafür spricht zum einen die übergreifende Thematik der Melancholie als Krankheitsbild bzw. der Pathologie, unter welcher der Roman durchgehend gelesen wird – im Prinzip wird der Roman passend gemacht. Zum anderen spricht die insgesamt sehr medizinische bzw. psychologische Wortwahl des Textes dafür. Trotz aller Stringenz in der Beweisführung und durchweg gestützten Behauptungen kommt man nicht umhin, bei Valk ein identifikatorisches Sichhineinversenken in das Denken des Autors zu erkennen. Textbelege werden an unterschiedlichsten Stellen mit der bewussten Absicht Goethes verknüpft (vgl. S. 3, 5). Aussagen wie „skizziert Goethe mit unmissverständlicher Klarheit den Stellenwert und die Funktion der Liebesbeziehung“ (S. 5) verstärken diesen Eindruck zusätzlich, sodass an besagten Stellen Beschreibung, Erklärung und Wertung vermischt werden. Auffällig ist zuletzt auch, dass bei Referenz auf andere Forscher auf diesem Gebiet, deren Behauptungen ohne Kommentar durch Valk gelistet werden – dadurch fehlt der selbstreflektierte Blick des Forschers auf seine Hypothesen und die Einordnung in den Gesamtforschungsstand.